

Eine Beleidigungsklage Wilhelms II.

Der Tod des Oberleutnants Sahnte.
Dortmund, 17. Dezember.

Vor dem hiesigen Schöffengericht kam heute die Privatklage des ehemaligen deutschen Kaisers gegen den Redakteur v. d. Seydt vom Dortmunder Generalanzeiger wegen eines Artikels, den das Blatt vor einiger Zeit unter der Überschrift „Aus dem Leben eines gekrönten Tollhäsler“ gebracht hat, zur Verhandlung. Der Inhalt dieses Artikels beschäftigte sich mit Mitteilungen aus den Büchern zweier deutscher Marineoffiziere, des Kapitäns Persius und des Admirals Vob. In den Büchern wurde geschildert, wie der frühere Kaiser sich benahm, wenn er sich auf Seefahrten befand und seinen Raunen die Zügel schießen ließ.

Der Artikel enthielt dann die Darstellung einer schon früher wiederholt geschilderten Szene, die sich auf einer Nordlandreise zwischen Wilhelm II. und dem Oberleutnant Graf Sahnte, der die Fahrt als Gast mitmachte, ereignet haben soll. Nach dieser Darstellung hätte Graf Sahnte dem Kaiser nach einem geschmacklosen Witz, den Sahnte als Angriff auf seine Ehre ansah, eine Ohrspeiche gegeben und hätte dann aus Reue an der skandinavischen Küste Selbstmord verübt.

In der Verhandlung sagten Offiziere der früheren Kaiserzeit „Hohenzollern“, die als Zeugen vernommen wurden, aus, daß Wilhelm II. mit dem Grafen Sahnte in bestem Einvernehmen gewesen sei. Der Kaiser hätte damals eine Verlegung im Gesicht durch eine Segeleine erhalten. Graf Sahnte sei dann bei einer Radtour in der Nähe von Söderborg abgestürzt und ertrunken. Dafür seien verschiedene Landeseinwohner als Zeugen vorhanden. Die Darstellung vom Selbstmord und der vorausgegangenen Beleidigung soll von einem früheren Offizier stammen, der sie wiederum von dritten Personen gehört haben soll.

Der Vertreter Wilhelms II. erklärte, daß ihm weniger an einer Bestrafung des angeklagten Redakteurs liege als an einer Feststellung eines deutschen Gerichts, daß an der behaupteten Darstellung nichts Wahres sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 300 Goldmark.

Die kommende Mietenregelung.

Gegen die Regierungspläne.

Die von der Regierung geplante Umgestaltung der Reichsgesetzgebung gipfelt beinahe darin, daß die Mieten in kurzer Zeit auf Friedenshöhe gebracht und die Hälfte des Ertrages für öffentliche Zwecke beansprucht werden soll. Dagegen richtet sich ein Einspruch der gewerkschaftlichen Organisationen aller Parteien. In dem der Regierung zugegangenen Protest heißt es:

Die unterzeichneten Verbände haben Kenntnis davon erhalten, daß die Reichsregierung die Neuregelung der Mietzuschläge in einem Sinn verfolgt, der für die von Lohn und Gehalt lebenden Volksschichten untragbar ist. Dann werden folgende Forderungen aufgestellt:

Das reichsgesetzliche Höchstrecht für die Neuregelung der Wohnungswirtschaft muß auch weiterhin aufrechterhalten bleiben. Die Aufwertung der gegenwärtigen Mieten darf nur nach der Steigerung der Kaufkraft der Löhne und Gehälter erfolgen und hat auf den heute noch nicht übersehbaren Stand der Wirtschaft Rücksicht zu nehmen. Nach Abdeckung der Ausgaben für eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung der Wohnungen ist jeder Mietsmehrtrag der privaten Bereicherung zu entziehen und zugunsten der Unterhaltung schwächerer Mieter und der Wohnungswirtschaft in die öffentliche Hand zu überführen. Das Reichsmietengesetz bleibt aufrechterhalten, unbeschadet einer Vereinfachung und einheitlichen Durchführung durch die Länder. Zur Abmilderung der Wohnungsnot muß aus der Wohnungswirtschaft selbst schnellst eine ausreichende gemeinschaftliche Kapitalquelle erschlossen werden.

Unterzeichnet ist die Rundgebung: Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Deutscher Gewerkschaftsbund, Allgemeiner Freier Arbeiterbund, Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter, Angehülten- und Beamtenverbände, Allgemeiner Deutscher Beamtenbund, Deutscher Mieterbund.

Druckschriftliche Anfragen über Mietfragen.

Im Preussischen Landtage ist von deutschnationalen Abgeordneten folgende kleine Anfrage eingegangen: „Zwischenfallenen Nachrichten zufolge beabsichtigt die Reichsregierung

die Ausweitung des Reichsmietengesetzes Schwere konfiskatorische Eingriffe in die Rechte der Hauseigentümer und Hypothekengläubiger. Da diese Maßnahmen schwere soziale Schäden, bedauerliche Hemmungen im Wohnungsbau und schlagendste Erschütterungen des Reichsbewußtseins zur Folge haben müßten, ersuchen wir das Preussische Staatsministerium um umständliche baldige Auskunft, ob es bereit ist, auf die Reichsregierung in dem Sinne einzuwirken, daß Eingriffe oben erwähnter Art in die Rechte der Hauseigentümer und Hypothekengläubiger unterbleiben.“

Vermischtes.

— Eine überschaute Spekulation. Im vergangenen Frühjahr tauchte, wie aus Götting geschrieben wird, in Stadt und Kreis Frankenstein ein Mann auf, der Anzüge zu 100 Mark, ja 120 Mark im Jahre 1924 anbot. Alles schüttelte den Kopf über dieses Angebot. Gekauft wurde aber doch. Nunmehr erfährt man, was der Mann im Schilde führte, als er sein billiges Angebot machte. Er macht nämlich jetzt seine Ansprüche geltend, und zwar verlangt er Zahlung in Goldmark, die 1924 wohl schon allgemein im Verkehr sein werde. Wie das Gericht sich zu einer solchen Forderung stellen würde, kann vorläufig dahingestellt bleiben.

— Ehemann für den Haushalt gesucht. In einer Weimarer Zeitung inseriert eine Dame, die „der neuen Zeit“ angehört: „Junge hübsche Dame, die berufstätig ist und Familie ernähren kann, sucht zwecks baldiger Heirat die Bekanntschaft eines jungen Herrn, der loyale und hausbacken kann, eventuell aus der Schokoladenbranche.“ Ob er nicht auch die Kinder kriegen muß?

— Wo das Fleisch gefriert. Um zu beweisen, wie übel es in England mit den geographischen Kenntnissen bestellt ist, erzählt ein Londoner Blatt den folgenden Fall: Eine Dame der besten Gesellschaft, die mit ihrem Gatten nach Neuseeland übersiedelt, hatte sich in eines der größten Modehäuser begeben, um hier ihren Toilettenbedarf zu decken. Die Inhaberin des Geschäftes riet ihr dringend, mit Rücksicht auf das eilige Klima Neuseelands, warme Kleider zu wählen. Sie begründete ihren Rat damit, daß ja der Hauptteil des Griefrieses, das in England verbraucht werde, aus Neuseeland eingeführt werde, woraus man schließen könne, daß dort ewiger Winter herrsche.

— Der Kryptograph. Die Taschendiebe sind unerlöschlich in der Erfindung neuer Tricks. Den Sicherheitsbehörden erwächst daraus die immer schwerere Aufgabe, sich in ihrer Verteidigungsstellung in Ehren zu behaupten. Um sich gegen Unzulänglichkeiten, die jedem Menschenwerk anhaften, nach Möglichkeit zu sichern, hat man in Amerika jetzt einen mechanischen Detektiv, den sogenannten „Kryptographen“, in den Hilfsdienst der Polizei gestellt. Es ist ein sinnreich konstruierter Apparat, der an den Stellen verborgen wird, die auf das Auge der Taschendiebe besonderen Anziehungsreiz zu üben pflegen. Der Kryptograph nimmt ein Momentbild des Diebes auf und registriert gleichzeitig die Zeit, in der der Diebstahl begangen wurde. Dieser unsichtbare mechanische Detektiv, der im Verborgenen den Dieben auflauert und ihr Bild auf die Platte brennt, ist jedenfalls dazu angelegt, der Polizei bei der Verbrecherjagd gute Dienste zu leisten. Leider haben auch die Diebe bereits ein Mittel gefunden, dem Kryptographen ein Schnippschen zu schlagen, indem sie mit meistertem Geschick ihrem Gewerbe nachgehen. Jetzt fehlt nur noch, daß es dem sinnigen Sinn der Amerikaner gelingt, den mechanischen Apparat dahin zu vervollkommen, daß er im gleichen Augenblick den Dieb auch gleich packt und festhält.

— Kampfsprache gegen Stenotypistinnen. Um den gewaltigen Zustrom italienischer Mädchen zum Beruf der Stenotypistin etwas einzudämmen, ist man in Frankreich auf einen merkwürdigen Ausweg verfallen. Man hat nämlich ein strenges Reglement aufgestellt, das jeden Fehler, den eine Stenotypistin begeht, mit — Gehirnfalten belegt. Ein Fehler in der Adressen- oder Preisangabe kostet einen Frank, ein Sinnentfessler Fehler 0,75, ein Datierungsfehler 0,50, ein Rechtschreibfehler 0,20 Frank usw. Dieses draconische Reglement ist bisher allerdings erst vorgeschlagen und noch nicht eingeführt. — Wir glauben auch nicht, daß es bis zur Einführung gehen wird — die höchst ziel- und selbstbewußte Klasse der tippenden Weltlichkeit wird sich das sicher nicht bieten lassen, und die Angreifer nötigenfalls niederklappern.

Arbeiter und Angestellte.

Buer. (Entlassung von Bergleuten auf falschen Zeichen.) Die hiesigen katalischen Zechnanlagen haben den Bergleuten erklärt, daß sie entgegen dem getroffenen Abkommen gezwungen sind, einen großen Teil von Bergleuten zu entlassen. Als Begründung wird angegeben, daß nur in den ergebnislosen Schächten, und zwar nur mit den besten Arbeitskräften, gefördert werden könne. Nur so werde es sich möglich machen lassen, das erforderliche Betriebskapital für die allmähliche Erweiterung des Betriebes zu schaffen. Eine Verordnung der Zechnleitung ist nach Berlin gereist, um auf Zuneigung der Zechnleitung getroffenen Abkommens zu drängen.

Böhm. (Die christlichen Metallarbeiter.) Die christlichen Metallarbeiter des Böhmer Bezirkes hielten eine Versammlung ab, die zu dem Berliner Abkommen betr. Arbeit in der Schwerindustrie Stellung nahm. In der Ausdrucksweise erklärte die Versammlung mit dem Beschluß der Neuviertelforenz des Gewerkschafts christlicher Metallarbeiter die Arbeit wieder aufzunehmen, einverstanden.

Laßt uns lachen.

Ein Pfiffikus. In einer Tageszeitung stand folgende Annonce: „Gegen Einleitung von einer Rentenmark teile ich jedermann mit, wie man, ohne einen Betrag an der Post zu begeben, auf Fernreise fünf Pfennigmarken fünf Pfennigmarken ausgeben kann.“ Ein Neugieriger wagte eine Rentenmark und erhielt auf seine Anfrage die verblüffende Antwort: „Nehmen Sie statt einer fünf Pfennigmarken zwei fünf Pfennigmarken.“ Das darf man!

Schnelle Fortschritte. „Vor allem trinken Sie bei Tisch keinen Rotwein.“ — „Aber, Herr Doktor, Sie haben mir doch erst vor einem Monat empfohlen, nichts anderes als Rotwein zu trinken.“ — „Ganz recht; bei der Zeit hat die Medizin aber gewaltige Fortschritte gemacht.“

Der handhafte Arbeitslose. „Das ist nun schon das dritte Mal, daß mir Arbeit angeboten wird; bei Gott, wenn man nicht ein so charakterfester Kerl wäre.“

Einkauf mit dem Feinde. Onkel (zum Nefen, der mit einem Kameraden Krieg spielt): „Wenn du die Zeitung binnen zehn Minuten einnimmst, bekommst du von mir einen Hunderttausend!“ — Nefse (nach einer Minute): „Onkel, die Zeitung ist eingekommen, gib mir den Hunderttausend!“ — Onkel (erstaunt): „Wie hast du denn so schnell fertig gebracht?“ — Nefse: „Ich bot dem Otto fünfzig Tausend an, und da hat er sich ergeben.“

Briefkasten.

Landmann G. H. in L.: Gegen nervösen Kopfschmerz, der gewöhnlich morgens auftritt, wenn man sich am Abend vorher in rauchigen Zimmern bei Abendunterhaltungen usw. aufgehalten hat oder eine unruhige Nacht hatte, empfiehlt sich die Abwäscherung der unteren Rückenpartien mit frischem Wasser und nachherigem kaltem Frotieren mit einem groben Handtuch. Dies wird in einer halben Stunde wiederholt.

„Phobus Apoll“: Da haben Sie aber gründlich selbgeschossen. Franz von Dingeldeit war nicht Ruffler, sondern Dichter und Schriftsteller. Er ward 1814 zu Halsdorf bei Nordburg in Hessen geboren, war zuerst Gymnasiallehrer in Fulda, dann Bibliothekar, Theaterintendant und später Direktor des Hofopertheaters und des Hofburgtheaters in Wien.

Gerb 99 v. H.: Sie haben recht: die Raubfische halten sich lieber in tieferen Gewässern auf als an der Oberfläche. So sind z. B. alle Seefische, die ständig in Tiefen von mehr als 150 Metern leben, Raubfische.

Gartenfreund in B.: Bisher die Rabieschen stammen, ist wohl nirgends bekannt geworden. Ihr Bekanntsein in Europa ist seit 1850 nachgewiesen, doch haben sie sich zweifellos schon früher hier eingebürgert.

Kriebel, die häusliche: Wie die verschiedenen Gemütsarten auf menschliche Organe einwirken, fragen Sie? Einiges kann Ihnen der Onkel sagen: Spinat soll eine direkte Wirkung auf die Nerven haben, ebenso der Löwenzahn, grün genossen. Spargel reinigt das Blut, Sellerie wirkt besonders auf das Herzenssystem und heilt Rheumatismus und Neuralgie. Tomaten sind gut für die Leber. Gelbe und weiße Rüben reizen den Appetit, Lattich und Gurken wirken kühlend, Knoblauch und Zwiebeln regen die Blutzirkulation an und vermehren die Absonderung des Speichels und des Magenensaftes. Röhre Zwiebeln sind ein ausgezeichnetes harntreibendes Mittel. Zwiebeln überhaupt wirken ganz vorzüglich bei Schwächezuständen der Verdauungsorgane.

„Argus“: Wie man Tannenduft im Zimmer erzeugt? Billig und probat ist folgendes Verfahren, in einigen Minuten das ganze Gemach mit dem schönsten Dyon zu parfumieren und gleichzeitig die Luft zu verbessern. Man tröpfle nur in einen Topf siedend heißen Wasser einen Rinderlöffel voll gereinigten Terpentin.

Schicksalswege.

Amerikan. Copyright 1920 by Lt. Bur. M. Linke, Dresden-21.

Roman von Matthias Biank.

Da v. Wallendorf lehnte sich wieder dem Spiegel zu; ein Lächeln auf ihr Bild schien die einzige Antwort zu sein. Heinz v. Wallendorf sagte mit verhaltenem Grinsen: „Du allein wirst die Verantwortung zu tragen haben.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Trotzdem er sie nicht mehr hören konnte, gab sie doch noch Antwort, die aber mehr dem Bild im Spiegel galt: „Ich kann es auf mich nehmen. Ich liebe das Leben. Du magst es auf deine Art versuchen.“

Agel von Regensperg stand in seinem Arbeitszimmer vor dem großen Arbeitstisch, auf dem Pläne, Zeichnungen, Pausen und Skizzen lagen. Einzelne lose Blätter waren auf den Boden hinuntergeflattert, wo sie unbeachtet lagen; mit aufeinandergekniffenen Lippen starrte er auf einen zerfütterten Brief, den er selber zusammengeballt hatte und der auf eine neubegonnene Zeichnung gefallen war. Seine finstere blickenden Augen verrieten seinen tiefen Verdruß. Kein Laut war noch über seine Lippen gekommen.

Agel, du mußt mir Geld geben, der Bäcker hat die Rechnung geschickt.“

Eine sorglos helle Stimme war es, deren Klang schon zu erkennen gab, wie gerne sie lachte. An der Tür aber stand Eua von Regensperg, heiter in ihrer Jugend und schön wie ein sonniger Frühlingstag. Ihre Wangen waren so rosa überhaucht wie zarte Blütenblätter; zwischen den roten Lippen blühten weiße Zähne. Die Augen waren leuchtendblau wie Kornblumen, das Haar goldblond, in reicher Fülle. Das Mädchen war kaum älter als achtzehn Jahre: ihr schmerzlichster Witz träumte noch von Märchen. Heiterer Frohsinn strahlte aus ihrem Antlitz: sie konnte ja die armen, trübsen Töne des Lebens noch nicht und sah nur Sonnenschein in der Welt. Sie war glücklich, wenn auch ihr Maßvolles nicht der Mode entwich: bisher hatte sie noch keine höhere Sorge kennen gelernt, als daß vielleicht einmal eine Rechnung nicht sofort bezahlt werden konnte.

Als ihr Ruf den Bruder erreicht hatte, drehte sich Agel hastig um und entgegnete ärgerlich gestimmt: „Ich habe kein Geld! Immer Geld und immer wieder Geld!“

„Dann wird er eben noch ein paar Tage warten müssen.“

Sie hatte das nicht zum ersten Male erlebt und fand daher die Antwort nicht überraschend.

„Ja! Wo soll ich es auch herbeschaffen? Ich muß mich quälen und kann kaum ertingen, was Mißgünstern mühelos in den Schoß fällt.“

Aber Agel, was murrt du mich deshalb so an? Ich verlang doch nicht, daß der Bäcker die Rechnung bringen sollte. Er wird ja warten.“

„Ja, das könnte er tun, aber damit ist ja nichts bezahlt.“

„Brüderchen! Schmolldend klang es; dann war sie neben ihn hingetreten und schmeichelte ihm: „Was bist du so garstig? Ich kann doch nichts dafür. Was ist dir über das Leberlein gekrochen?“

„Geld fehlt, immer das Geld! Womit soll ich meine Erfindung ernähren? Mit Geld! Wer gibt es mir? Da habe ich wieder eine Antwort bekommen.“ Wenn die Erfindung sich bewährt hat, bin ich gerne bereit, mich mit jeder beliebigen Summe zu beteiligen.“ Wenn sie sich bewährt hat, dann brauche ich diese guten Leute auch nicht mehr. Immer das Geld! Drei Jahre hängen nun an meiner Erfindung, und zur letzten Probe fehlt mir nur noch Geld! Mein Glück könnte ich festhalten, es fehlt nur noch Geld! Immer das Geld! Heute mußte ich das oft genug hören.“

Eua v. Regensperg stand mit betrübtem Gesicht neben ihm. Dann aber schüttelte sie das Kopfen so heftig, daß die goldblonden Haare flogen. „Ich glaube dir gar nicht, daß du das wirklich so schlimm nimmst. Geld kann dich doch nicht glücklich machen.“

„Am meine Erfindung durchzusehen, müßte ich es haben.“

„Das wird dir auch so gelingen.“

„Wenn? Du begreifst ja doch nicht, wie mich das alles quält. Und dann?“

Er sprach nicht weiter, woran er dachte, das mußte er für sich behalten. Ein Diebestraum war ihm zerbrochen worden, der sich nur deshalb nicht erfüllen konnte, weil die Liebe an der Not zugrunde gehen soll, wie sie zu ihm gesagt hatte.

„Was dann?“ fragte Eua v. Regensperg.

„Nichts.“

„Du weißt mir aus. Glaubst du denn, ich fühle nicht, daß du noch an etwas anderem leidest? Sag es mir! Ich bin doch kein Kind mehr, Agel.“

Er blickte sie an, und als er das junge Gesicht sah, half schmolldend in den Wangen doch wieder den offeneren teilnehmenden Ausdruck, der Sorgen vertreiben müßte, wankte sein Borzahn, schweigen zu wollen. Die Schwester konnte ja nichts von Liebe wissen; wie sollte sie also über sein Leid urteilen? Sie sei kein Kind mehr, hatte sie gesagt. Wenn er es nun doch versuchte?

Und nach einigem Zögern begann er: „Ja, ich möchte noch ein anderes Glück für mich, das ich auch nicht ertingen soll.“

„Ah — ich weiß es, Agelchen, du bist verliebt! Hab' ich es erraten?“

Und wie vor Freude darüber schlaue sie die Hände zusammen; dann aber sprang sie an dem Bruder empor. Leate ihre Hände um seinen Hals und bettelte: „Wer ist es? Ist sie schön? So sag es mir doch, bitte, bitte!“

„Nein!“ — Er versuchte sich vergebens aus ihren Armen frei zu machen. Dann erklärte er: „Sie kann mich nicht lieben, sie ist anspruchsvoll gleich einer Prinzessin, und ich bin arm. Sie wäre so schön in Berlin und Schluß; sie kann nur so leben, und ich habe nichts, gar nichts, um sie zu schmücken. Befähigt ich Geld, dann wäre sie mein.“

Ihr Gesicht sah allfing aus und sehr ernst; ihre Arme gaben ihm frei. Nach einer kurzen Pause sagte sie: „Das kann nicht Liebe sein, Agel. Ich glaube, ich könnte betteln gehen mit dem, den ich liebe.“ So müßte es doch sein.“

Sie meinte zu sagen. „Nein!“ An der Not stirbt die Liebe, so sagte sie, die ich nicht besitzen soll, weil ich arm bin.“

„Durch Not muß Liebe erst erstarren. So träume ich.“

„Du bist doch noch ein Kind, das von Märchen träumt.“

Eua v. Regensperg antwortete nicht gleich; sie dachte über die Worte ihres Bruders nach. Dann erwiderte sie: „Vielleicht hast du recht. Ich weiß es ja nicht, wie es sein wird, wenn die Liebe zu mir kommt.“

(Fortsetzung folgt.)